Nr. 42 • 45. Jg. • 13. Oktober 2014

profil

Das unabhängige Nachrichtenmagazin Österreichs

DIESE DINGE GEFÄHRDEN IHR LEBEN?

Schwermetalle, Pestizide, Weichmacher sind im Alltag meist unbedenklich. Umweltschützer betreiben Alarmismus.

Vor 25 Jahren fiel der Eiserne Vorhang. Eine Serie von Herbert Lackner

Warum die Transparenzdatenbank Millionen kostet – und scheitert

Hape Kerkeling ist im profil-Gespräch nicht nur lustig

Robert Treichler „Neues Islamgesetz – unfair und sinnlos“

PLUS

ALARMST

SPORRER/SKOWRONEK/THE FOOD PASSIONATES/CORBIS

UFE ROSA

Quecksilber im Fisch, Pestizide im Wasser, giftige Chemie in Spielzeug: Umweltschützer warnen vor dramatischen Gefahren durch Lebensmittel und Gebrauchsgüter. Bei näherer Betrachtung stellt sich jedoch oft heraus: Mit Grenzwerten wurde getrickst, Berechnungen sind völlig abwegig. Wie professionelle Alarmisten die Glaubwürdigkeit verspielen.

42 FISCHE PRO WOCHE
So viele Forellen muss man verspeisen, um bedenkliche Quecksilberwerte zu erreichen.

Von Jochen Stadler

Die Schlagzeilen konnten einem das Blut gefrieren lassen: „Alarm um Gift in oberösterreichischen Fischen", titelte „Heute". „Was kann und soll man überhaupt noch essen", fragte die „Kronen Zeitung" verzagt. „Tester fanden Quecksilber in österreichischem Fisch", berichteten die „Salzburger Nachrichten". Die Meldungen verleiden einen bisher unbelasteten Genuss: jenen von frischem Wildfisch – etwa aus dem Salzkammergut oder Waldviertel. Die Umweltschutzorganisation Global 2000 hatte in acht typisch österreichischen Speisefischen wie Forelle, Saibling und Karpfen aus sieben heimischen Gewässern Quecksilber entdeckt – und sofort den Notfall ausgerufen.

„Das Ergebnis ist erschreckend, das giftige Metall darf sich nicht weiter in unserer Umwelt anreichern, selbst heimische Fische sind davor nicht geschützt", warnt ein Sprecher der Organisation. Eine besonders hohe Belastung habe man bei Saiblingen aus dem Attersee festgestellt.

Man testet. Man findet. Man alarmiert breitenwirksam. Weil Wissenschafter mit modernen Analysemethoden die Nachweisgrenzen deutlich hinter die Kommastellen verschoben haben, detektiert man immer mehr obskure Substanzen in Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen. So sind Fische plötzlich mit Schwermetallen kontaminiert, Planschbecken scheinen voller giftiger Weichmacher zu sein. Allerdings: Dass die Testergebnisse selten wirklich besorgniserregend sind, weil man zum Beispiel kiloweise Fisch essen müsste, um gesundheitsrelevante Werte zu erreichen, wird nicht hervorgehoben. Im Zweifelsfall verweist man darauf, dass „die Langzeitfolgen nicht vollständig absehbar" seien. Oder man wendet Richtwerte recht kreativ an – immerhin könnte ein Baby am Schwimmbeckenrand tagelang nuckeln wie an einem Schnuller.

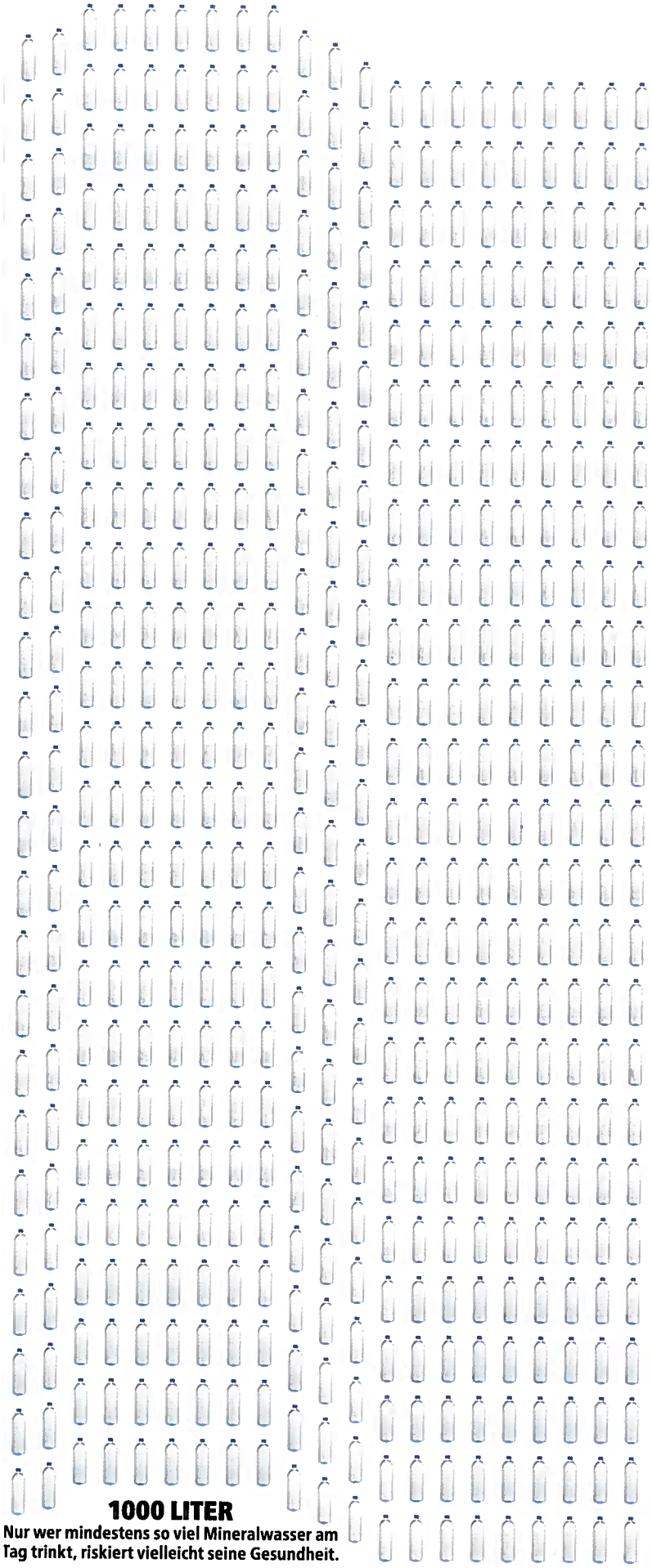
Dass Umwelt- und Verbraucherschützer dabei gesunde Lebensmittel und sinnvolle Gebrauchsgegen-

Die fragwürdige Fischstudie

Global 2000 Fische	Quecksilber (mg/kg)	Tolerierbare Dosis[1]
Bachforelle Ois	0,012	16,7
Regenbogenforelle Ois	0,014	14,3
Bachforelle Kamp	0,082	2,4
ausgenommener Saibling Attersee	0,18	1,1
ausgenommener Karpfen Neusiedlersee	0,055	3,6
Barbe Sulm	0,021	9,5
Felchen Bodensee	0,086	2,3
Aitel Donau	0,19	1,1
durchschnittlicher Meeresfisch	0,15	1,3

1) Werte in Kilogramm; diese Mengen an Fisch müsste eine 50 Kilo schwere Person jede Woche konsumieren, um ein gesundheitliches Risiko gewärtigen zu müssen.

AMON/PHOTOCUISINE/CORBIS



1000 LITER
Nur wer mindestens so viel Mineralwasser am Tag trinkt, riskiert vielleicht seine Gesundheit.

stände verunglimpfen, tolerieren sie wohl als Kollateralschaden. Dass sie mit solchen Aktionen zwar kurzfristig Aufsehen erregen und vielleicht Spenden lukrieren, aber die eigene Glaubwürdigkeit untergraben, scheint sie nicht übermäßig zu tangieren. Und sie lenken von den wahren Risiken ab. Die österreichische Agentur für Gesundheit und Ernährungssicherheit (AGES) mahnte bereits mehrmals, dass solche Aktionen die Menschen verunsichern und davon abhalten, gesunde Lebensmittel wie Obst, Gemüse und Fisch zu konsumieren.

Im jüngsten Fall hatte Global 2000 nach eigenen Angaben acht Fischarten aus sieben österreichischen Gewässern, darunter Kamp, Atter-, Neusiedlersee und Donau, gezogen und vom Umweltbundesamt unter anderem auf den Quecksilbergehalt untersuchen lassen. Dass man dabei fündig wurde, ist keine Überraschung – ähnliche Untersuchungen aus Deutschland und Österreich waren zwar zu fast gleichen Ergebnissen gekommen: Quecksilber ist in Fisch durchgehend nachweisbar, und die Menge überschreitet oft die sogenannte Umweltqualitätsnorm. Allerdings: Dieser EU-Grenzwert hat nichts mit Lebensmitteln zu tun, sondern mit Umweltschutz. Er ist mit 20 Mikrogramm pro Kilo Frischfisch viel niedriger als die weltweit für Lebensmittel als bedenklich eingestufte Menge von 500 bis 1000 Mikrogramm pro Kilo, was der Klima- und Energiesprecher von Global 2000, Johannes Wahlmüller, gegenüber profil auch bestätigt.

Die von der Organisation in Österreich gefangenen Fische wiesen Quecksilbergehalte von lediglich zwölf bis 190 Mikrogramm pro Kilo auf, also weit unterhalb des Lebensmittelgrenzwertes. Dennoch schürt ein vorab an profil gesandtes „Pressebriefing" mit dem Titel „Quecksilber im Fisch – wie uns das fossile Energiesystem schleichend vergiftet" höchste Besorgnis. Der Text beginnt damit, die Gefahren von Quecksilber aufzuzählen. „Quecksilber wirkt toxisch auf das Nervensystem, führt dadurch zu Sprach-, Seh- und Hörstörungen und beeinträchtigt den Verdauungstrakt, die Lunge, Nieren, Haut und auch die Augen."

Das klingt schaurig und ist so weit richtig, doch die Dosis macht bekanntlich das Gift. Und die ist in den österreichischen Fischen weitab jeder Gesundheitsgefährdung, wie Daniela Hofstädter von der österreichischen Agentur für Gesundheit und Ernährungssicherheit (AGES) erklärt. „Die Gehalte in heimischen Fischen liegen deutlich unter den auf der EU-Ebene festgelegten Höchstgehalten", sagt sie. Folgt man den Ernährungsempfehlungen und verzehrt wöchentlich ein bis zwei Portionen Fisch – bevorzugt eine Portion heimischer Fischarten und einmal fettreiche Meeresfische – werde die „tolerierbare wöchentliche Aufnahme", die von der europäischen Behörde für Lebensmittelsicherheit (EFSA) festgelegt wurde, niemals erreicht.

Schadstoffe wie Quecksilber sammeln sich außerdem in den Nieren der Fische an, so Thomas ▶

Das Giftprofil

In der Vergangenheit wurden Menschen durch Quecksilber tatsächlich schwer geschädigt.

Quecksilber ist zweifelsohne ein giftiges Element. Im 18. Jahrhundert machte es Hutmacher verrückt, die damit täglich Filze und Felle behandelten, und im japanischen Ort Minamata kostete es Mitte der 1950er-Jahre Tausende Menschen Gesundheit und Leben, weil ein Chemiekonzern quecksilberverseuchte Abwässer ins Meer geleitet und die Menschen es in Fischen, ihrem Hauptnahrungsmittel, aufgenommen hatten. Heutzutage gelangt Quecksilber weltweit vor allem durch Kohlekraftwerke und illegale Goldminen in die Umwelt und erreicht bei diversen Meeresfischen für Menschen gesundheitsrelevante Mengen. Aktuell will das internationale „Minamata-Übereinkommen" die Freisetzung eindämmen. Es soll die Emissionen aus Kohlekraftwerken reduzieren, den weltweiten Handel kontrollieren, und ab 2020 verbietet es weltweit die Herstellung quecksilberhältiger Produkte, für die gleichwertige Alternativen bestehen. Das betrifft etwa Lampen und Thermometer. Der Einsatz von Amalgamplomben soll reduziert werden. Doch auch in natürlicher Form kommt Quecksilber in der Natur vor, beispielsweise infolge von Vulkanismus.

Spindler vom Österreichischen Kuratorium für Fischerei und Gewässerschutz (ÖKF). „Fischnieren isst man ohnehin nicht, dieses Organ liegt bei unseren Wassertieren unter der Wirbelsäule und sieht wie geronnenes Blut aus. Jeder Koch kratzt das auf jeden Fall vor dem Zubereiten heraus." Doch selbst wenn man diese Organe essen würde, erreichte man damit keine für Menschen toxischen Dosen, ergänzt der Tierarzt Heinz Heistinger, Fischspezialist des Österreichischen Tiergesundheitsdienstes.

Wenn überhaupt, dann ist Importiertes bedenklich. Man sollte spezielle fette Meeresraubfische eher selten auf den Teller bringen, sie stehen am oberen Ende der Nahrungskette und sammeln das von kleineren Fischen aufgenommene Quecksilber, so Hofstädter. Dies gelte vor allem für Schwangere, Stillende und Kinder. Die EFSA hat für diese Personengruppen explizit eine Empfehlung ausgesprochen, solche Fische zu meiden.

Der Umweltsoziologe Ortwin Renn indes relativiert in seinem Buch „Das Risikoparadox – Warum wir uns vor dem Falschen fürchten": Eine tägliche Dosis Ostseefisch habe zwar durchaus das Potenzial, Krankheiten auszulösen, doch „wenn die Normalverbraucher aufgrund der Warnung vor Quecksilber statt wie gewohnt einmal oder zweimal in der Woche Fisch zu essen, doch lieber zum Steak greifen, ist diese Ersatzhandlung aus gesundheitlicher Sicht wesentlich risikoreicher einzustufen als die Risiken durch den Quecksilberanteil im Ostseefisch." Es wäre also sinnvoller, die Menschen darin zu bekräftigen, Fisch statt Fleisch zu essen und lediglich sensible Gruppen wie Schwangere und Personen, die jeden Tag große Mengen Fisch konsumieren, zu warnen, meint Renn.

Ähnliches gelte für den Gemüsekonsum. Wenn es im Gemüse zum Beispiel einen Erreger gibt, an dem viele Menschen erkrankt sind, wäre es eigentlich naheliegend, für einige Zeit auf Grünzeug zu verzichten. „Das Risiko unausgewogener Ernährung ist aber wesentlich kritischer einzustufen, als die relativ unwahrscheinliche Gefahr einer Ansteckung durch das verunreinigte Gemüse", so Renn.

Die Österreicher meiden nachweislich Lebensmittel aufgrund von Berichten, wonach sie unsicher oder schlecht für ihre Gesundheit seien – etwa weil der eine oder andere chemische Stoff darin vorkommt. In einer Umfrage mit 996 Österreichern (Eurobarometer 2010) gab ein Drittel an, solche Lebensmittel wegen eines Berichtes eine Zeit lang gemieden zu haben, jeder Zehnte hatte sogar dauerhaft seine Essgewohnheiten umgestellt.

Noch weniger Risiken als Krankheitserreger wie Bakterien, Viren und Pilze bergen Pestizidrückstände, so Renn. Doch genau davor fürchten sich die Menschen ganz besonders. Und auch diese Angst wird bedient. Kopfsalat, Tomaten, Gurken, Äpfel und Lauch aus der EU bekamen von Global 2000 und dem Pesticide Action Network (PAN) Europe vor einiger Zeit den Status „hoch mit hormonell wirksamen Pestiziden belastet" verpasst. Konsumenten, die diese Lebensmittel verzehren, seien potenziell 30 verschiedenen Rückständen ausgesetzt. Die Umweltschützer behaupteten, mit ihren Berechnungen auf Basis der Daten eines EFSA-Berichts „eine Gefahr für KonsumentInnen aufzudecken". Der Umweltchemiker von Global 2000, Helmut Burtscher, dramatisierte weiter: „Die ermittelten durchschnittlichen Belastungen durch hormonell wirksame Pestizide bei den fünf genannten Sorten liegen zwischen 600 (Äpfel, Lauch) und 1300 Mikrogramm per Kilo (Grüner Salat). Eine Anti-Baby-Pille beinhaltet im Vergleich dazu maximal 200 Mikrogramm synthetischer Östrogen- und Gestagen-Hormone. Das ist beunruhigend."

Nicht beunruhigend, sondern schlicht unzulässig befinden die AGES-Experten den Vergleich samt

den Berechnungen. Denn die eventuell hormonell wirksamen Pflanzenschutzmittel haben im Normalfall eine um den Faktor 100.000 bis eine Million schwächere Wirkung als die in der Babypille verwendeten Wirkstoffe. Global 2000 und PAN-Europa haben hier Äpfel mit Birnen verglichen.

Auch die mathematischen Methoden der Untersuchung sind höchst fragwürdig. Grundlage dafür ist ein von der EFSA veröffentlichter Bericht über die Pestizidrückstände des Jahres 2009, in dem durchschnittliche Rückstände einzelner Wirkstoffe ausgewiesen wurden. Um auf gesundheitsbedenkliche Werte zu kommen, griffen PAN-Europe und Global 2000 zu einem seltsamen Rechentrick. Sie addierten einfach alle Pestizidwerte, die in unterschiedlichen Äpfeln gefunden worden waren – und erweckten damit den Eindruck, jeder Apfel wäre mit 30 Substanzen zugleich belastet (siehe Tabelle rechts). „Das ist fachlich nicht gerechtfertigt, da die Wahrscheinlichkeit, dass wirklich alle Substanzen in allen gleichen Lebensmitteln wie etwa Äpfeln vorkommen, sehr gering ist", erklärt die AGES. Die unzulässige Aufsummierung aller Einzelwerte würde schließlich zu einem massiv überschätzten und unrealistisch hohen Ergebnis führen. Seriöse Berechnungen sehen anders aus.

Die AGES-Experten hatten sich bereits 2011 an einer Global-2000-Aktion gestoßen, als die Umweltschützer gemeinsam mit dem Verein für Konsumenteninformation und zwei Handelsketten für eine Reduktion der gesetzlichen Pestizidhöchstwerte eintraten. Die Risikowahrnehmung der Konsumenten würde durch solche Aktionen „zwischen Marketingstrategie und medialer Hysterie" geprägt und nicht durch wissenschaftliche Daten. Wegen des hohen gesundheitsfördernden Potenzials von Obst und Gemüse solle der Verzehr in der Wahrnehmung der Konsumenten nicht mit einem Risiko verbunden sein. Während Zusatzportionen von Obst und Gemüse, selbst wenn diese Spuren von Pflanzenschutzmitteln enthalten, das Risiko für Schlaganfall und Herz-Kreislauf-Erkrankungen senken, sei ein zu niedriger Obst- und Gemüsekonsum laut Weltgesundheitsorganisation (WHO) einer der sieben Hauptrisikofaktoren für Krankheiten und Tod.

Pestizidegehalt
In mg/kg Äpfel

bifenthrin	0,0149
captan	0,0855
carbendazim & benomyl	0,0164
chlorothalonil	0,02
chlorpyrifos-methyl	0,0135
cypermethrin	0,0228
cyproconazole	0,0155
deltamethrin	0,02
dimethoate	0,0104
dithiocarbamates (mancozeb)	0,2061
fenbuconazole	0,0164
fenoxycarb	0,0146
fipronil	0
flusilazole	0,0101
flutriafol	0
iprodione	0,0299
linuron	0
malathion	0
metconazole	0
methomyl & Thiodicarb	0,0101
myclobutanil	0,0179
oxamyl	0
penconazole	0,0137
pirimicarb	0,0154
prochloraz	0,0148
propamocarb	0
pyrimethanil	0,0245
pyriproxyfen	0
tebuconazole	0,0161
tolclofos-methyl	0
Insgesamt	**0,6086**

Vor gut einem Monat sorgte eine andere Aussendung für Schlagzeilen: Wieder in Zusammenarbeit mit dem Umweltbundesamt hatte Global 2000 21 Mineralwasserproben untersucht und dabei viermal Rückstände von Pflanzenschutzmitteln gefunden. In einem Produkt konnte ein in Light-Getränken üblicher Zuckerersatzstoff nachgewiesen werden und in einem weiteren ein Korrosionsschutzmittel. Letzteres klingt besonders dramatisch – vor allem, wenn man im Aussendungstext geflissentlich verschweigt, dass es im Küchenbereich verwendet wird, nämlich in Geschirrspültabs. Überdies war die Menge verschwindend gering. Doch die Alarmisten ließen keine Gnade walten: Die „ursprüngliche Reinheit der Mineralwässer" sei durch die Landwirtschaft und Abwässer bedroht. Die Mineralwasserhersteller reagierten prompt: „Ein erwachsener Mensch müsste zwischen 1000 und mehreren Millionen Liter Mineralwasser am Tag trinken, bevor ein Grenzwert überhaupt erreicht wird", so Herbert Schlossnikl, Sprecher des Forums Natürliches Mineralwasser und Vorstand des (nicht betroffenen) Abfüllers Vöslauer.

Bei einer Umfrage (Eurobarometer 2010) sagten sieben von zehn Österreichern, dass sie Angst vor Pestizidrückständen in Früchten, Gemüse oder Getreide, vor Hormonen oder Antibiotika im Fleisch, vor Quecksilber in Fischen oder Dioxin in Schweinefleisch haben. Etwa zwei Drittel fürchten sich vor gentechnisch veränderten Organismen in Essen und Getränken sowie vor Klonfleisch. Nur rund die Hälfte der Befragten fürchtet eine Gewichtszunahme oder unausgewogene Ernährung. Doch in Wirklichkeit sind dies die Gründe für Krankheiten und Sterbefälle aufgrund von Lebensmitteln. Die Auswirkungen von Pestizid-Rückständen oder Quecksilber sind so marginal, dass sie in den Statistiken kaum Niederschlag finden.

Die Risikowahrnehmung wird aber auch durch einen Faktor verzerrt, den die Experten dem „Affekt-Heurismus" zuschreiben, der gefühlsgeleiteten Urteilsfindung, erläutert Renn: ▶

BICHON/PHOTOCUISINE/CORBIS, SPRINT/CORBIS

Der Apfeltrick
In Äpfeln können bedenkliche Pestizidrückstände enthalten sein – zumindest dann, wenn man die Rückstände, die in völlig unterschiedlichen Äpfeln gefunden wurden, zusammenrechnet und suggeriert, alle davon steckten in jedem Apfel.

„Es zeigt sich, dass Risikoquellen, die emotional negativ besetzt sind – etwa Krebs durch Emissionen –, wesentlich gefährlicher eingestuft werden als Risikoquellen, die emotional eher positiv besetzt sind: wie Übergewicht durch Süßigkeiten", so der Wissenschafter.

In Österreich werden die meisten Lebensjahre durch falsche Ernährung – zu viel, zu fettes und zu fleischlastiges Essen – verschwendet (etwa 3000 pro 100.000 Lebensjahre), gefolgt von Bluthochdruck (2400 Jahre), Rauchen (2200), Übergewicht (1600), Bewegungsmangel (1100) und Alkoholkonsum (1000 Lebensjahre). Dies sind freilich Dinge, die mündige Menschen sich selbst antun und die ihnen nicht von der Politik oder von bösen Konzernen unterschoben werden. Jeder kann also selbst den Faden schwächen oder verstärken, an dem sein Leben hängt. Die äußeren Umstände wirken sich viel weniger darauf aus.

Der erste Umweltfaktor, der in der Statistik auftaucht, ist die Feinstaubbelastung (500). Auch Radonstrahlung in belasteten Häusern (117) und Blei (114) sowie Ozon (16) rauben uns ein paar Jährchen. Pestizidrückstände, Quecksilber, Gentechnik und andere Schreckgespenste kommen in der Zusammenstellung (http://vizhub.healthdata.org/gbd-compare/), die in den Null-Komma-Bereich vordringt, überhaupt nicht zum Vorschein. Ein ähnliches Bild ergibt ein Blick auf die Ursachen von Krebs. 65 von 100 Krebstoden sind auf Überernährung oder Rauchen zurückzuführen, während Verunreinigungen von Wasser und Luft sowie Nahrungszusätze und Haushaltschemikalien insgesamt drei Prozent ausmachen.

Es braucht aber nicht einmal den Nachweis von Substanzen, die gesundheitsgefährdendes Potenzial haben, um ein Lebensmittel zu verunglimpfen, es reicht ein Hinweis, dass ein Inhaltsstoff künstlich sei, wie die deutsche Stiftung Warentest kürzlich demonstrierte. Ihre Verbraucherschützer hatten im November 2013 einer Vollnussschokolade von Ritter Sport die Note „Mangelhaft" gegeben, weil darin chemisch hergestelltes Vanillearoma anstelle von natürlichem enthalten sei. Unternehmenschef Alfred Ritter zog gemeinsam mit dem Hersteller dieses Aromas gegen die Stiftung Warentest vor Gericht. Die Kläger erwirkten heuer im September eine Verfügung, dass die Verbraucherschützer nicht mehr behaupten dürfen, die Schokolade enthalte künstliches Vanillearoma. Denn beweisen konnte die Stiftung Warentest dies nicht, wie nun das Gericht feststellte. Und der Aromahersteller habe gegenüber der Lebensmittelaufsicht nachgewiesen, dass der umstrittene Inhaltsstoff natürlichen Ursprungs sei.

Ein weiteres Reizwort, mit dem zumindest in Mitteleuropa sämtliche Lebensmittel verdorben werden können, ist „Gentechnik". Es gibt keine seriösen wissenschaftlichen Studien, die eine Gesundheitsgefahr dieser Technologie in der Landwirtschaft aufzeigen, so das Fazit von EU-Kommission, WHO, den Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisationen der Vereinten Nationen, wissenschaftlichen sowie medizinischen Verbänden.

In unseren Breiten kann man es sich wohl leisten, auf Gentechnik zu verzichten, die Bevölkerungszahlen sind moderat, die Landwirtschaft produziert Überschüsse und mit hochwertigen Inhaltsstoffen gespickte Lebensmittel. Anders sieht die Situation in armen Ländern Asiens und Afrikas aus, so Greenpeace-Mitbegründer Patrick Moore, der heute seine ehemaligen Kollegen wegen der strikten Ablehnung der Gentechnik kritisiert und ihnen deshalb sogar „Verbrechen gegen die Menschlichkeit" vorwirft. Insbesondere der vom deutschen Biologen Ingo Potrykus und Kollegen entwickelte „Golden Rice" habe das Potenzial, die Gesundheit und das Leben von Kindern in Entwicklungsländern zu retten. Golden Rice ist eine gentechnisch veränderte Reispflanze, deren Körner Beta-Carotin produzieren, eine Vorstufe von Vitamin A. Die WHO schätzt, dass jedes Jahr 250.000 bis 500.000 Kinder wegen eines Mangels an Vitamin A erblinden, jedes zweite dieser Kinder sterbe sogar innerhalb eines Jahres. Man könne mit Golden Rice sicher nicht alle diese Kinder retten, aber jede Verzögerung des Einsatzes würde viele unnötige Tode und Erkrankungen nach sich ziehen, so Potrykus in einem Interview in der Zeitschrift „New Scientist".

Für die Verzögerung einer möglichen Zulassung – der Reis sei immerhin seit 2002 marktreif – machen Moore und Potrykus hauptsächlich Greenpeace verantwortlich. „Ich hatte viele Diskussionen mit Greenpeace-Leuten auf höchster Ebene, und dabei wurde klar, dass sie keinen einzigen genetisch veränderten Organismus tolerieren können, selbst wenn er zum öffentlichen Wohl eingesetzt würde", so Potrykus. „Die Pflanze wäre längst zugelassen, wenn nicht der Greenpeace-Widerstand wäre", meint Moore. Dass die Umweltorganisation den Reis als „trojanisches Pferd" der Agrarindustrie verteufle und vor unvorhersehbaren Gesundheitsschäden warnt, halte er für eine zynische Argumentation angesichts hunderttausender toter Kinder.

Einer der schlauesten Tricks der Antigentechnik-Bewegung sei es, gentechnisch veränderte Organismen eng mit multinationalen Konzernen wie Monsanto zu verknüpfen, denn diese hätten kaum Freunde, so Potrykus: „Diese Strategie garantiert Millionen von Unterstützern, weil die Leute emotional gegen multinationale Konzerne und für Biolandwirtschaft sind, da sie glauben, diese wird von Idealisten betrieben, die die Natur schützen und kein Geld damit machen."

Dabei ist Greenpeace mittlerweile ebenfalls eine reiche, multinationale Organisation, die nach eigenen Angaben 300 Millionen Dollar an Spendengel-

Ursachen tödlicher Krebserkrankungen

35,0% Ernährung, insbesonders Überernährung

30,0% Rauchen

7,0% Vererbung, Sexualhormone

4,0% Beruf

3,0% Alkohol

2,0% Luft/Wasserverunreinigungen

1,5% Sonnenlicht UV

1,5% Natürliche Strahlenbelastung

1,0% Nahrungszusätze, Haushaltschemikalien

1,0% Chemotherapie

0,5% Röntgen

0,0001% AKW Normalbetrieb

Quellen: Ortwin Renn/das Risikoparadoxon (Fischer Verlag) / Bender, H./Risiken am Arbeitsplatz und im alltäglichen Leben

FOTO: JANDRICH / WB

Geschmacklos

Ein Streit um Aromazusätze kratzt am Ruf der Stiftung Warentest.

Dem Schokoladenhersteller Ritter Sport unterstellten die Konsumentenschützer, künstliche Aromen beizumischen. Der Produzent ging vor Gericht und gewann.

dern im Jahr einnimmt. Die Regenbogenkämpfer, die sich vor Walfangschiffe werfen und der Arktis zuliebe in russische Kerker sperren lassen, hätten derzeit auch einen Image-GAU zu verkraften, spottete kürzlich der „Spiegel". Greenpeace hatte 3,8 Millionen Euro Spendengelder bei misslungenen Währungsgeschäften verloren. Bekannt wurde auch, dass der internationale Programmdirektor Pascal Husting regelmäßig von Luxemburg zur Amsterdamer Zentrale pendelt – mit dem Flugzeug. Für viele Spender, die sich tagtäglich der Umwelt zuliebe in überfüllte Öffis quetschen oder bei Schnee und Regen mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren, ein Schlag ins Gesicht.

Nicht nur in Nahrungsmitteln, sondern auch bei Gebrauchsgütern entdecken Umwelt- und Konsumentenschützer regelmäßig Spuren von Substanzen, die angeblich die Gesundheit gefährden. So entlarvten etwa die Arbeiterkammer Burgenland, Bundesumweltamt sowie die Zeitschrift „Ökotest" Gummistiefel als Risiko. Sie entdeckten in neun von 20 beziehungsweise zwölf von 16 getesteten Tretern Konzentrationen von Weichmachern (vorwiegend sogenannte Phthalate). Diese sind in Gummistiefeln zwar gesetzeskonform, doch die Konsumentenschützer leiteten eine Gefahr daraus ab, dass sie in Kinderspielzeug und Babyartikeln verboten sind. „Es wurde aber nicht gesagt, wie viel davon enthalten ist, und ab welchem Wert es tatsächlich gefährlich werden könnte. Ich tippe mal, dass man eine größere Menge Gummistiefel essen müsste, um wirklich etwas abzukriegen", ätzte Walter Krämer, Autor des Buches „Die Angst der Woche", kurz darauf in einem profil-Interview.

Bestimmte Gruppen dieser Phthalate sind in Spielzeug verboten, weil sie als fortpflanzungsgefährdend eingestuft werden. Bedenklich wären sie aber nur bei Dingen, die längere Zeit in den Mund genommen werden, wie etwa Beißringe. Bei Tragtaschen oder Hüpfbällen ist eine Gesundheitsgefährdung hingegen schwer argumentierbar.

Dennoch kritisierte Ökotest auch Planschbecken, die Phthalat-Weichmacher enthielten. Immerhin könnten die Kinder „auch mal an den zugänglichen Folienteilen nuckeln". Sogar ein Ersatzweichmacher namens DINCH, dem die Tester zunächst bescheinigten, weder das Erbgut noch die Fortpflanzungsfähigkeit zu beeinträchtigen, wurde später als problematisch und „nicht ausreichend erforscht" eingestuft. „Ohne Langzeitstudien sei das Gesundheitsrisiko kaum seriös abzuschätzen", verkündete die Arbeiterkammer Oberösterreich, die den Test ebenfalls veröffentlichte. Ein Standardsatz, um die Spannung aufrechtzuhalten, wenn aktuell kein Anlass für Bedenken besteht.

Natürlich kommen bei den Konsumentenschützern auch Kinderspielzeuge unter die Räder. Sie werden nicht nur in Apparaturen bis zum Zerreißen gespannt, von herabfallenden Gewichten zerquetscht und auf Stahlplatten geworfen, um zu dem Ergeb- ▶

Plastiktreter
Vor dem Verzehr wird eindringlich gewarnt.

Können chemische Substanzen in den Gummistiefeln die Gesundheit gefährden? Ja, sagen Experten – aber nur, wenn man die Stiefel isst.

KENTAROO TRYMAN/MAUROT/CORBIS

Die Hauptdarsteller

Die wichtigsten Vertreter des Alarmismus und ihre Ziele.

Global 2000

ist eine österreichische Umweltschutzorganisation, die 1982 gegründet wurde. Der Verein lanciert etwa Kampagnen gegen Kernenergie, Gentechnik, die globale Erwärmung sowie Pestizide und setzt sich für einen intakten Regenwald und erneuerbare Energie ein.

Greenpeace

ist eine 1971 gegründete internationale Umweltschutzorganisation mit nach eigenen Angaben 2400 Mitarbeitern und drei Millionen Förderern. Bekannt wurden die Greenpeace-Aktivisten mit Aktionen gegen Kernwaffentests und Walfänger. Sie erreichten etwa das Ende des kommerziellen Walfangs (Japan jagt seitdem „zu Forschungszwecken"), dass die Ölplattform Brent Spar an Land und nicht im Meer entsorgt wurde (wobei die Organisation grob falsche Zahlen verwendete) und das Ende der Atomtests in Alaska.

Verein für Konsumenteninformation

ist eine 1961 von den Sozialpartnern gegründete österreichische Verbraucherschutzorganisation, die etwa die Zeitschrift „Konsument" herausgibt und für das Parlament gemeinsam mit dem Ministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz einen jährlichen „Bericht zur Lage der VerbraucherInnen" erstellt.

Stiftung Warentest

ist eine deutsche Verbraucherorganisation, die 1964 gegründet wurde und jährlich 200 vergleichende Warentests durchführt. Diesen wird ein signifikanter Einfluss auf das Kaufverhalten im deutschsprachigen Raum zugesprochen. Werben die Hersteller mit den Testergebnissen auf ihren Produkten, kostet sie das 7000 bis 25.000 Euro Lizenzgebühr.

Öko-Test

ist ein Verbrauchermagazin, das 1985 erstmals erschien und seit damals von Kinderschnullern über Rentenversicherungen bis Kondome mehr als 100.000 Produkte getestet hat.

nis zu kommen: „Spielzeug ist in der Regel keine Gefahr für die Kleinen" (Stiftung Warentest), sondern auch nach Schadstoffspuren untersucht. Eine Belastung mit Schwermetallen und PVC ortete etwa der Verein für Konsumenteninformation (VKI). Bei nur vier von 27 getesteten Spielzeugen wären Produkt und Verpackung komplett frei von Blei, Chrom und PVC. So enthalte etwa eine Schwimmente „beträchtliche Mengen" des als „krebserregend und erbgutschädigend geltenden" Stoffes Blei-Chromat. Selbst Barbie sei bleiverseucht. Auch PVC sei fehl am Platz, denn „die zugesetzten Weichmacher enthalten üblicherweise Phthalate, die ebenfalls die Gesundheit schädigen können".

Dass PVC nachgewiesen wurde, sagt nichts über eine Gefährdung aus, verboten ist nur die Verwendung bestimmter Phthalate. Ob solche überhaupt gefunden wurden, und wenn ja, welche und in welchen Konzentrationen, konnten die AGES-Experten dem Bericht des VKI nicht entnehmen. PVC im Verpackungsmaterial sei ohnehin irrelevant, denn das sollte im Müll und nicht im Kinderzimmer landen Auch dass nur in vier von 27 Proben keine Schwermetalle gefunden wurden, sei nicht aussagekräftig. Denn es bedeute nicht, dass damit Grenzwerte überschritten wurden.

Stellt sich die Frage: Warum sind eigentlich so kritisch urteilende Organisationen wie Greenpeace, Global 2000, der Verein für Konsumenteninformation und Stiftung Warentest ihren eigenen Ansichten und Testergebnissen gegenüber so unkritisch eingestellt? Emotionale, einfache Botschaften wie „Gentechnik ist böse und gefährlich" sind leichter zu transportieren und lukrieren mehr Spendengelder als diffizile Ansichten wie: Die Unkrautvernichtungsmittel, die Monsanto durch gentechnisch veränderte Lebensmittel lanciert, sind negativ zu bewerten, aber sehen wir uns doch mal diesen Goldenen Reis an, ob der nicht doch Kindern in Entwicklungsländern das Augenlicht retten könnte.

Ein Hauch Differenzierung fand sich einst sogar: Als der aktuelle Greenpeace-Chef Kumi Naidoo 2009 sein Amt antrat, hatte er nach eigenen Angaben ein ganzes Wochenende nachgedacht und dem „Spiegel" erklärt: „Ich will alle unsere wissenschaftlichen Positionen noch einmal untersuchen. Wir müssen sichergehen, keine neue, richtige Entwicklung zu verpassen." Was sofortige „Klarstellungen" etwa von Greenpeace Deutschland zur Folge hatte: „Dieses Interview ändert nichts an unserer Position." Steffi Ober vom deutschen Naturschutzbund (Nabu) bezeichnete es als „blöd, solche Vorlagen zu geben, die missinterpretiert werden können". Und ein Aktivist einer Gruppe, die sich für gentechnikfreie Landwirtschaft einsetzt, erklärte: „Das ist nachteilig für meine persönliche Arbeit." Dies lässt anklingen, dass egoistische Motive mitspielen. Hat man sich als Gentechnikexperte – was hier synonym mit Gentechnikgegner verwendet werden kann – einen Ruf in einer Organisation erworben, schwächt man diesen vielleicht mit dem Bekenntnis, das eigene Mantra zu überdenken.

Der Soziologe Ortwin Renn berichtet von vielen psychologischen Fallen, wegen derer wir Risiken falsch einschätzen und die eigene Meinung überbewerten. Wird man mit Informationen konfrontiert, die den eigenen Überzeugungen widersprechen, entsteht eine sogenannte kognitive Dissonanz. „Statt dissonanten Informationen auf den Grund zu gehen und nach bestem Wissen und Gewissen zu prüfen, welche der konkurrierenden Deutungsmuster möglicherweise eine bessere Erklärung bieten könnten, sorgt die Reduktion der kognitiven Dissonanz dafür, dass wir diese stressigen und aufwendigen Überprüfungsversuche erst gar nicht vornehmen." Ausweichmanöver erleichtern das Leben, etwa „Ignorieren", „Abwehr durch die Aufmerksamkeitsfilter", das aktive Suchen nach Informationen, die vorgefasste Einstellungen unterstützen, und das Herabstufen der Glaubwürdigkeit konträrer Informationsquellen.

Die übermäßige Angst vor Pestiziden, Weichmachern und anderen künstlichen Stoffen wiederum scheint unserer verzerrten Risikowahrnehmung geschuldet. Denn während wir durch unausgewogene Ernährung, Bewegungsmangel, Trinken, Rauchen und andere Unarten selbst an unserer Gesundheit und Lebenszeit sägen, fürchten wir Dinge, die in den Gesundheitsstatistiken nicht oder nur im untersten Bereich aufscheinen. Das ist einerseits kontraproduktiv, wenn etwa Leute aus Angst vor Pestiziden oder Quecksilber gesundes Obst, Gemüse und Fisch meiden und stattdessen vermehrt Fleisch verspeisen. Andererseits wird damit Energie verschwendet, die sich nützlicher einsetzen ließe. „Wenn wir marginale Risiken mit großem Aufwand an Zeit und Geld bekämpfen und die großen Risiken, die für uns alle eine besondere Bedrohung darstellen, aus den Augen verlieren, handeln wir verantwortungslos", so Renn.

Im aktuellen Fall nutzt Global 2000 die Angst vor Quecksilber augenscheinlich, um in Österreich gegen Kohlekraftwerke mobil zu machen. Die im Namen des Energie- und Klima-Experten der Organisation, Johannes Wahlmüller, verbreitete Aussendung erklärt den Ausstieg aus der Kohlestromproduktion als Lösung. Gegenüber profil erklärt Wahlmüller, „informelle politische Gespräche in Österreich", in denen es um den Kohlestromausstieg ginge, seien für den Zeitpunkt der Veröffentlichung bestimmend gewesen. Durch die Kohlefeuerung gelangt zwar weltweit tatsächlich am meisten Quecksilber in die Umwelt, „aber diese Energiegewinnung ist in Österreich im Vergleich zu früher bereits zur Bedeutungslosigkeit abgesunken", kontert Helmut Belanyecz, Präsident des Kuratoriums für Fischerei und Gewässerschutz. ■

Krebsverursachende Situationen

3300
Erkrankung auf 10.000 Menschen
Jeden Tag Sonnenbaden

800
Eine Packung Zigaretten pro Tag

100
Radongehalt in belasteten Häusern

10
Natürliche Hintergrundstrahlung

7
Passivrauchen

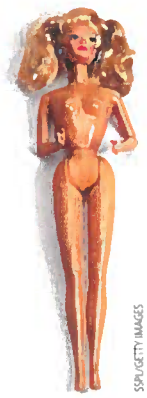
2
Innenraumbelastung (Altbau)

2
Luftverschmutzung Großstadt

0,1
Chemikalien in Trinkwasser

0,1
Chemikalien in Lebensmitteln

Quelle: Ortwin Renn/das Risikoparadoxon (Fischer Verlag)



SSPL/GETTY IMAGES

Bleipüppchen
Nicht aussagekräftige Tests verunglimpften sie als „bleiverseucht".

Selbst wenn Schwermetalle in Spielzeug gefunden werden, heißt das noch längst nicht, dass Grenzwerte überschritten werden. Oft fehlen konkrete Angaben.